

## 1 Einleitung

Der überraschende Sieg der Männer-Nationalmannschaft des Deutschen Handballbunds (DHB) bei der Handball-Europameisterschaft im Januar 2016 in Polen hat die Sportart erstmalig nach dem Gewinn der Weltmeisterschaft 2007 wieder in den Fokus des Interesses und der Medien gerückt. Im Nachgang der Europameisterschaft 2016 verzichtete kaum eine Ausgabe der Fachzeitschrift *Handballwoche* darauf, den Fokus auf den Schulsport zu richten.<sup>1</sup> In diese Euphorie passte sehr gut, dass im Jahr 2017 die in Berlin erfundene Sportart ihren 100. Geburtstag feierte und im Jubiläumsjahr die 23. Handball-Weltmeisterschaft der Frauen in Deutschland stattfand. Handball ist Teil der historisch gewachsenen Bewegungs-, Spiel- und Sportkultur Deutschlands. „In den Institutionen Schule und Hochschule wird das Kulturgut Handball zu einem Bildungsgut Handball. Kulturgüter und Bildungsgüter gilt es zu pflegen und zeitgemäß weiterzuentwickeln“ (DHB, 2018b, S. 1).

Dennoch ist es um die Zukunftsaussicht des Handballs nicht zum Besten bestellt. Der Vizepräsident im DHB, Bob Hanning, sagte vor der Frauen-Weltmeisterschaft 2017, dass es um die letzte Chance des Frauenhandballs geht (Jacobs, 2017, S. 14). „Doch nach dem Achtelfinal-Aus bleibt es finster um diese Sportart“ (Beckmann, 2018, S. 80). Diese realistisch-pessimistische Einschätzung fand zwei Jahre später bei der Frauen-Weltmeisterschaft 2019 in Japan, nach dem verfehlten Ziel eines Qualifikationsplatzes für eine mögliche Olympia-Teilnahme 2020 in Tokio, mit Platz 8 ihre Bestätigung. „Viele Fehlversuche dürfen sie sich nicht mehr leisten, soll der Weg weiter nach oben führen“ (Flomm, 2017, S. 5).

Die angedeutete Zerrissenheit ist kein spezifisches Problem des Frauenhandballs, sondern sinnbildlich für den Handballsport, wie die Mitgliederzahlen bei der jährlichen Bestandserhebung des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), der Landessportbünde (LSB), der Spitzenverbände und weiterer Mitgliedsorganisationen bestätigen (DOSB, 2019).

„In der Zeit von 2002 bis 2009 konnte der DHB seine Mitgliederzahl auf einem relativ stabilen Niveau von etwa 830.000 bis gut 840.000 halten. Seit 2011 nimmt hingegen die Mitgliederzahl jährlich ab und im Jahr 2017 wurde ein Tiefstand von rund 757.000 Mitgliedern erreicht, was einem Verlust von 10,6 % im Vergleich zum Stand von 2010 gleichkommt. Seit 2010 verliert der Verband jährlich durchschnittlich zwei Prozent seiner Mitglieder“ (Digel, 2018, o. S.).

---

<sup>1</sup> Ein Beispiel für diese Sichtweise lieferte Dierk Schmäschke (Geschäftsführer SG Flensburg-Handewitt): „Der Handball muss sich selbstbewusster und stärker präsentieren, zeigen, dass er der Teamsport Nummer zwei in Deutschland ist. Wir müssen Handball stärker in den Schulen und Vereinen verwurzeln, die Bundesliga muss eine Vorreiterrolle einnehmen“ (HBL, 2015b, S. 50). Zuvor hatte Björn Seipp (Geschäftsführer HSG Wetzlar) bereits angemahnt: „Wir brauchen Ideen, um mehr Kinder und Jugendliche zum Handball zu bringen“ (HBL, 2015a, S. 42).

Abbildung 1 lässt vermuten, dass der Gewinn der Männer-Weltmeisterschaft 2007 für ein zwischenzeitliches Mitgliederhoch bis 2009/2010 gesorgt hat. „23,4 Prozent weniger Mitglieder verzeichnet der Deutsche Handballbund (DHB) seit 2007, im Jugendbereich schrumpfte der Sport mit 26,4 Prozent sogar noch mehr“ (Kaspar, 2019, o. S.). Der Gewinn der Männer-Europameisterschaft 2016 steht offensichtlich im Zusammenhang damit, dass der geschilderte Abwärtstrend kurzzeitig gestoppt wurde und die Mitgliederzahl drei Jahre lang stagnierte.

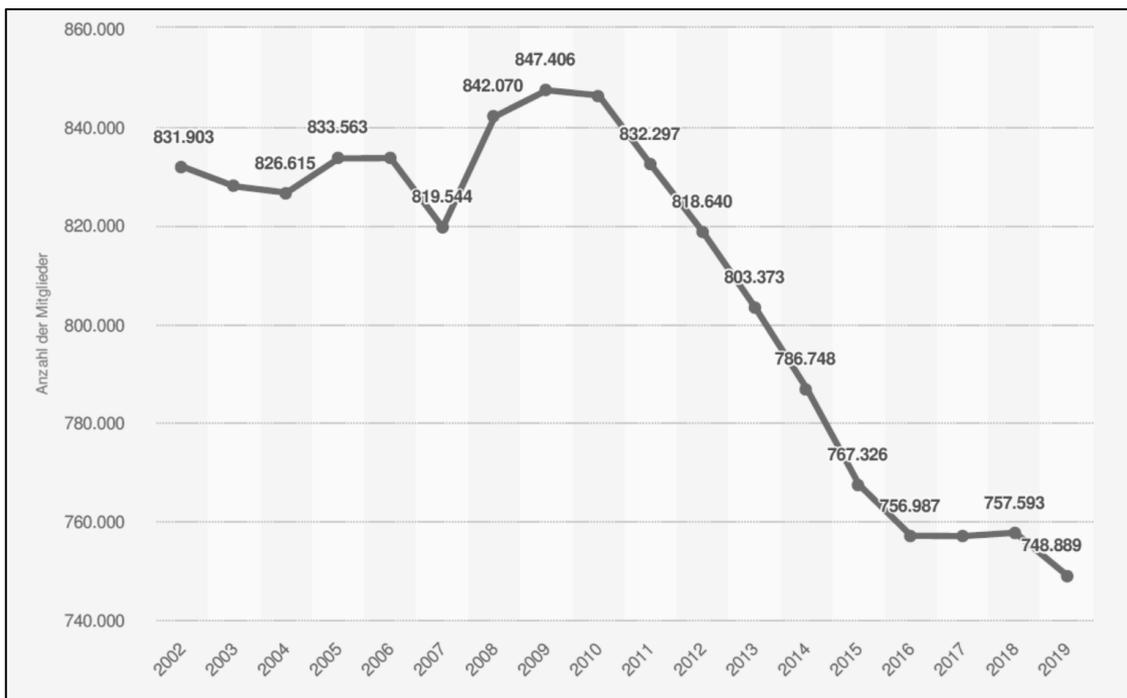


Abb. 1. Mitgliederzahl des DHB von 2002 bis 2019 (Statista, 2019, o. S.).

„So ist beispielsweise die Gesamtzahl der Mannschaften des DHB von 27.465 im Jahre 2005 auf nur noch 22.192 in 2015 gesunken“ (Mess, Schulze & Haag, 2019, S. 7). Mit Bezug auf die Saison für Saison sinkenden Mannschaftszahlen konstatiert Krusche (2018, o. S.): „Wieder ein Negativrekord“ – vor allem im Jugendbereich wiegen die Verluste schwer. Bei den D-Jugendlichen hat der DHB seit 2005 im Jungenbereich ca. 21 Prozent an Mitgliedern verloren und bei den Mädchen sogar 24,3 Prozent (Eggers, 2015). „In der Gruppe der 15- bis 18-jährigen männlichen Jugendlichen wurden von 2011 bis 2017 alleine rund 10.600 Jugendliche, bei den weiblichen Jugendlichen von 2008 bis 2017 knapp 10.000 verloren“ (Digel, 2018, o. S.). Wie nahe das Präsidium des DHB sich am Überlebenskampf wähnt, wird auch flankierend deutlich. „Die Zahl der Schiedsrichter ist von 2007 (30.156) bis 2017 (23.581) um über 21 Prozent gesunken“ (Eggers, 2018c, S. 63).

„Ein Sport wie der Handballsport, der am Prinzip der organisierten Konkurrenz, des organisierten Überbietens, des Trainings, der langfristigen Leistungssteigerung und auf Wettkampfeignisse ausgerichtet ist, entspricht ganz offensichtlich nur noch selten den Interessen einer großen Mehrheit Jugendlicher und Erwachsener“ (Digel, 1993, S. 9).

In diesem Zusammenhang verwundert, dass Handball in der Gunst der Hälfte aller Schülerinnen und Schüler (SuS) oben angesiedelt ist (DGUV, 2004). Dem steht jedoch nur ein Unterrichtsanteil von 3,4 % gegenüber (DGUV, 2004). „Handball steht nicht nur in Konkurrenz zu den vielen unorganisierten Formen des Sporttreibens, auch innerhalb der Wettkampfsportarten selbst hat sich die Konkurrenz in den letzten Jahren ganz wesentlich verschärft“ (Digel, 1993, S. 10).

Der Trend des rückläufigen Organisationsgrads besitzt nicht für alle großen Mannschaftssportarten Gültigkeit (siehe Anhang A). „Hohe Zahlen an Vereinsmitgliedern in einem Sportverband sind ein valides Signal für die Popularität einer Sportart. [...] Insbesondere signalisieren hohe Aktivenquoten die Verankerung einer Sportart in der Bevölkerung“ (Mielke, 2010, S. 86). Immer noch ist der DHB einer der stärksten deutschen Sportverbände, bis zum Jahr 2010 an Ranglistenplatz 6 und seither auf dem siebten Platz der Spitzenverbände. Immerhin ist der Handball, hinter dem Fußballsport, die zweitbeliebteste Mannschaftssportart in Deutschland und der DHB stellt den weltweit größten Handball-Dachverband (DHB, 2018b, S. 1). Dennoch warnt Michel (2018, S. 12):

„Die breite Basis an Spielern jenseits der großen Zentren oder derjenigen, die überhaupt Handballerfahrungen machen und daher vielleicht später einmal Zuschauer, Fan oder gar Schiedsrichter werden, wird geringer.“

Diese Entwicklung gilt es zu beklagen. Zu einem anderen Schluss kommt Digel (2018, o. S.): „Pessimismus ist jedoch nicht angebracht. Es gibt auch heute noch genügend Kinder und Jugendliche, die mit Freude den Handballsport wettkampfmäßig betreiben möchten.“ Unterstützend hat der DHB seit dem Gewinn des Weltmeistertitels im Jahr 2007 verschiedene Maßnahmen zur Sicherung der Nachhaltigkeit des Erfolgs durchgeführt (siehe Anhang B).

Die unterstützenden Impulskampagnen, Unterrichtshilfen, Konzepte, Leitfäden und Maßnahmen des DHB setzen seit jeher in Grundschulen an (DHB, 2008c; Müller, 1993), um frühestmöglich Novizen der Sportart zuzuführen. „Der DHB möchte nicht nur den Spitzensport stärken, es geht auch um die Entwicklung der Breite. Ein besonderer Fokus liegt deshalb auf Grundschulen“ (Brand & Heuberger, 2007, S. 5). Für den DHB ist die Eventkampagne des AOK-Grundschulaktionstags sowie der HBF-Schultag die Eintrittskarte zum Besuch und der punktuellen

Durchführung von Sportunterricht.<sup>2</sup> Es kann aus Sicht des Sportverbands schließlich kaum erwartet werden, dass sich Kinder im schulpflichtigen Alter für Handball interessieren, wenn sie die Sportart nicht kennen. „Den Wunsch, sich einer Sportart zuzuwenden, entwickeln Kinder, wenn sie die Gelegenheit haben, ...“ (Krüger, 2016a, S. 10). Als Triebfeder „Eigeninteressen von Sportverbänden“ durchzusetzen, entlarvt Röllner (2018, S. 303) den Schulsport als „Handlanger der Verbände, die ihr Interesse an Spitzensportförderung und Mitgliederwerbung mit Vorliebe auch in die Bildungseinrichtungen tragen ...“

Für alle Maßnahmen des DHB und seiner Sportangebote in der Schule mit dem Schwerpunkt Handball gilt, dass im Vordergrund die Nachwuchsmotivation und die Mitgliedergewinnung steht (u. a. aus der Trainerzeitschrift des DHB bei Bommas, 1991; Hornkohl, Molthahn & Spannuth 1994a, 1994b; Lauer, 2000, 2001; Martin & Korfsmeier 2007a, 2007b; Mosebach, 2006). „Auch wenn der DHB selbst eine Arbeitsgruppe für den ‘Kinder- und Schulhandball’ abgeschafft hat“ (Kuhlmann, 2013, S. 7), ist laut Strategiepapier *Perspektive 2020* eine Hauptaufgabe und -forderung im Verband, durch Hauptamtlichkeit die Aktivitäten in der „Schule massiv ausbauen“ (DHB, 2013). Für alle Schulsportkampagnen des DHB ist festzuhalten:

„Im Vordergrund stehen darin die Nachwuchsmotivation, die Mitgliedergewinnung und der Wunsch, Handball als ehrlichen und sauberen Sport zu präsentieren“ (Bruchmann & Panzen, 2016, S. 6). Selten finden sich pädagogische Ansätze wie bei Greve (2013a) bzw. Greve, Hamann und Krüger (2017), wo der Bildungsauftrag mittels kognitiver Phasen bei Gesprächsanlässen und Ideen für Reflexionsphasen umgesetzt wird oder bei Trimpe und Martin (2008), die Kinder gemeinsam Regeln erarbeiten lassen, sie gemeinsam auf- und abbauen lassen.

„Die Gestaltung und Organisation ist nicht nur Sache des Übungsleiters. In der Schule lernen Kinder, mitzudenken und beispielsweise Spielregeln gemeinsam zu erarbeiten. Holen Sie zwischen den Spielen die Kinder zusammen und fragen Sie in die Runde, was die Kinder über Handball wissen, welche Regeln sie vielleicht schon kennen ...“ (Trimpe & Martin, 2008, S. 22).

Offensichtlich steht überwiegend nicht „der ‘Erziehende Sportunterricht’ mit seinem Grundgedanken des ‘Doppelauftrages’“ (Gissel, 2009, S. 15) im Zentrum des Interesses. „Verkürzungen auf ein rein formales Bildungsverständnis lassen sich nicht rechtfertigen, denn daraus resultiert ein reduziertes Bildungsverständnis“ (Gissel, 2016, S. 17). Gerade das Ziel, SuS in den Sportverein zu bringen, steht somit folgerichtig bei befragten

---

<sup>2</sup> Wenn es nach dem DHB-Vizepräsidenten Bob Hanning geht, verschärft sich der Konflikt noch. „Der Handball muss in die Schulen, muss in die Kindergärten, muss da die Kinder abholen“ (Blaschke, 2018, o. S.).

Schulleitern am unteren Ende der Beurteilung des Sportunterrichts (DSB, 2006, S. 113). „Die Schulen warten nicht auf Vereine, die sich und ihre Sportart präsentieren möchten“ (Krüger, 2017b, S. 43).

Insbesondere Sportunterricht in der Grundschule verfolgt eine völlig andere Zielsetzung. Schule hat eben nicht den Auftrag, die Verbandsarbeit zu unterstützen. Traditionell ist die Mitgliedergewinnung und -bindung eine Arbeit der Vereine, denn (mit Unterstützung des Dachverbands) „versuchen die Vereine [...] Kinder und Jugendliche mit zahlreichen Projekten und Aktionen für den Handball zu begeistern, ...“ (Nikoleit, 2016, S. 34). Der DHB erkennt, „daß für eine Karriere im Handballsport ganz wesentlich die Eltern und die Freunde von Bedeutung sind. Sportlehrer hingegen spielen kaum eine Rolle“ (Digel, 1993, S. 16).

Obwohl der DHB gemäß seinem Leitbild (DHB, 2008c) und der *Perspektive 2020* (DHB, 2013) den Handball in der Schule fördern will, müssen sich alle Unterrichtsvorhaben und Kooperationen dem Erziehungs- und Bildungsauftrag der Schule unterordnen.<sup>3</sup> Die Praxis des DHB, bei Schulsportinitiativen einmalig den Sportunterricht durch prominente Handballspielerinnen oder -spieler bzw. Handballtrainerinnen oder -trainer zu übernehmen, geht somit eindeutig am Bildungsauftrag der Schule vorbei. „Bereits 1978 wurde in der ‘UNESCO Charter for Physical Education and Sport’ gefordert, dass Sportunterricht von angemessen qualifizierten Personen mit entsprechender Spezialisierung erteilt werden sollte“ (Holzweg, Onofre, Repond & Scheuer, 2013, S. 233). Gemäß § 57 Schulgesetz für das Land Nordrhein-Westfalen (SchulG NRW) wird der Sportunterricht ausschließlich von Lehrerinnen und Lehrern erteilt (MSW NRW, 2014, S. 5). Gebken (2009, S. 48f.) verweist darauf, dass die Schulleitung die Entscheidung über die Beauftragung „anderer Personen“<sup>4</sup> trifft und die „Verantwortlichkeit, Organisation und Überwachung der Aufsicht“ inne hat. Daher konnten die genannten Maßnahmen nicht erfolgreich sein. Die bisherige Verfahrensweise zur „Gewinnung von Schulen als Zulieferer für die Vereine“ (Mess et al., 2019, S. 35; Hervorhebungen i. O.) ist utilitaristisch und entspringt nicht bildungstheoretischen Gedanken. Verbandspolitisch wird von der Sache, der Sportart im Sinne eines materialen

---

<sup>3</sup> „Im Zentralstaat Frankreich ist Handball Schulsport, und so hat die Liga eine ganz andere Qualität und Strahlkraft, auch bei den Frauen, ...“ sagt Andreas Thiel, Vorstandsvorsitzender der HBF im Interview mit Klumpp (2018, o. S.) dazu, dass in Frankreich Handball strategisch gesteuert wird und über Lehrer- und Trainerstellen vom Staat gefördert wird. „Es scheint jedenfalls so, als wäre der Handball in Frankreich im Mittelpunkt der Gesellschaft angekommen, zumindest bildet das aktuelle Nationalteam eine wohl einmalige Vielfalt im Vergleich zu anderen europäischen Handballnationalteams ab“ (Göbel, 2019, o. S.).

<sup>4</sup> Synonym verwendet Gebken (2009, S. 48) die Begriffe „externe Übungsleiter“ oder „geeignete Hilfskräfte“.

Bildungsverständnisses und nicht von den Bedürfnissen der Heranwachsenden gedacht.

Nach Klafki (2007, S. 260) bedingen Themen des Unterrichts jedoch die Zuwendung zum Subjekt, „daß sie unter bestimmten Frageperspektiven zu den Schülern in Beziehung gesetzt oder aber von den Schülern in den Unterricht eingebracht werden.“ Es verhärtet sich der Eindruck, dass die Sportart in der Schule bekannt gemacht und trainiert wird. Doch „gerade der Punkt der vielen Wiederholungen mit genauer und fokussierter Korrektur [ist] im Sportunterricht oft nicht zu leisten ...“ (Greve, 2014c, S. 14).

Ein markantes Beispiel für eine solche Sichtweise liefert die in der Zeitschrift *handballtraining* erschienene dreiteilige Beitragsreihe „Quo vadis, Handball“ von Krüger (2016a, 2016b & 2017b). Krüger (2016b, S. 21) spricht von einem „besseren Zugriff auf die Schulen, um eine ‚ertragreiche‘ Nachwuchsgewinnung“ zu erzielen. Sein Vorschlag zur „Aktivierung des Schulsports“ ist:

„Die Verbände (DHB, Landesverbände und Untergliederungen) bzw. großen Vereine (Bundesligisten) mit entsprechenden finanziellen Möglichkeiten installieren hauptamtliche Trainer, deren Aufgabe es ist (und die es auch am Vormittag einrichten können), Schulen aufzusuchen, vor Ort handballspezifischen Sportunterricht und schließlich ein Handball-Spielfest durchzuführen, an dem auch Mannschaften aus mehreren Schulen teilnehmen können“ (Krüger, 2016b, S. 22).

Um Kosten zu sparen, böte sich ein Rückgriff auf Menschen im Bundesfreiwilligendienst (Bfdi) sowie Rentner an. Auch für Grintz und Moormann (2016, S. 7) gehört wie selbstverständlich zur Vorbereitung eines Handballangebots: „Der Verein muss einen Trainer (z. B. Bfdi) abstellen/organisieren, der den Sportunterricht leiten kann.“

Was an dieser Sichtweise bestürzt, ist die Untergrabung des zweiphasigen Lehramtsstudiums bis zur Fakultas Sport. Stattdessen wird bis zur Basis suggeriert, dass die einzige Voraussetzung „die erforderlichen zeitlichen Freiräume [sind], um im morgendlichen Sportunterricht zum Einsatz zu kommen“ (Krüger 2016b, S. 22), obwohl Schulabgänger im Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJler) sowie Bfdi gewiss keine pädagogische Ausbildung nachweisen können; noch können dies Rentnerinnen und Rentner zwangsläufig.

Der Blick aus Schulperspektive ist daher längst überfällig. Denn nicht nur dem Bfdi, dem FSJler oder Rentnern, sondern jedem, der versucht „den Kindern unsere Sportart näher zu bringen“ [sic], muss ein Trainingskonzept an die Hand gegeben werden, das auf die Aufgabe zugeschnitten ist“ (Krüger, 2017b, S. 44). Ein „entdeckendes bzw. nachentdeckendes und sinnhaftes, verstehendes Lernen anhand exemplarischer Themen“ ist nach Klafki (1985, S. 199f.) einem „Lernen, dem die nur produktive Übernahme von Kenntnissen und alles Trainieren, Üben, Wiederholen von Fertigkeiten“

zugrunde liegt, vorzuziehen. Es wurde ein Forschungsdesiderat erkannt, wenn Strategien für Handball in der Schule sinnvoll sein sollen.

„... unter stärkerer Berücksichtigung bildungstheoretischer Hintergründe der Didaktischen Analyse könnten die pädagogischen Potenziale der Inhalte zum einen wiederum nicht nur in ihren motorischen Elementen gesehen werden. Wo es um subjektive Bedeutsamkeit, u. a. auch um Ziele wie Selbstorganisation von Spielen einschließlich ihrer Auswahl ginge, müßten darüber hinaus eigentlich auch die Schüler bei der Entscheidung für die Inhaltskonzeption des Unterrichts eine aktive Rolle spielen“ (Effein & Hilmer, 1995, S. 105f.).

Die vorliegende Arbeit fokussiert sich auf das Sportspiel Handball im Sportunterricht. Das „Wettkampfspiel bildet die höchste Entwicklungsstufe der Spielidee ab“ (Steinhöfer & Langenkamp, 2000, S. 87), aber die Schule ist nicht der Ort, an dem die komplexeste Erscheinungsform realisiert werden müsste. Es geht darum, Handball als Unterrichtsgegenstand kritisch-konstruktiv zu begründen, Bildungsgehalte zu analysieren und exemplarisch Bildungsanlässe aufzuzeigen.

„‘Exemplarisch’ bedeutet in diesem Kontext, wesentliche Strukturen und Funktionen eines Allgemeinen jeweils im Besonderen erfahrbar zu machen [...]; ihre Exempel wären jene sport- und bewegungsbezogenen Themen, die sich unter bestimmten Perspektiven [...] lohnend bearbeiten lassen“ (Balz & Neumann, 1999, S. 168).

## 2 Problemstellung und Forschungsfragen

„Die Erkenntnis beginnt nicht mit Wahrnehmungen oder Beobachtungen oder der Sammlung von Daten oder von Tatsachen, sondern sie beginnt mit Problemen.“ Und folgt man Popper (1975, S. 104) weiter, liegt ein Problem vor, wenn wir merken

„... daß etwas in unserem vermeintlichen Wissen nicht in Ordnung ist; [...] oder vielleicht noch etwas richtiger ausgedrückt, in der Entdeckung eines anscheinenden Widerspruches zwischen unserem vermeintlichen Wissen und den vermeintlichen Tatsachen.“

So äußert sich Karl Raimund Popper (\* 28. Juli 1902; † 17. September 1994), der einflussreiche Philosoph und schöpferische Denker, der auch „als bedeutendster Wissenschaftstheoretiker des 20. Jahrhunderts gilt“ (Kirchgässner, 2002, S. 567). Mit seinen Arbeiten zur Sozial- und Geschichtsphilosophie sowie zur politischen Philosophie begründete er den *Kritischen Rationalismus*. „Wissenschaftlicher Fortschritt kommt nach der Konzeption des Kritischen Rationalismus durch ‘Vermutungen und Widerlegungen’, [...] denn ‘Alles Leben ist Problemlösen’, wie der Titel eines Vortrags und gleichzeitig seines letzten Buches lautet“ (Kirchgässner, 2002, S. 570). Dieses letzte Werk kann als Fortsetzung des Buches „Auf der Suche nach einer besseren Welt“<sup>5</sup> angesehen werden (Popper, 2006, S. 7) und passt zum Anspruch der Wissenschaft, sich durch das Lösen von Problemen auszuzeichnen. Joch (1995) sowie Elflein und Hilmer (1995, S. 103f.) empfinden es problematisch, „daß die Sportpädagogik die Problemlage der Praxis gar nicht richtig wahrzunehmen scheint und sich eher mit ihrer theoretischen Legitimation begnügt, ...“ Wie in der Einleitung angeklungen, liegt ein konkretes, aus dem schulsportlichen Alltag hergeleitetes Problem durch die Instrumentalisierung von Unterrichtsinhalten vor, flankiert von Befindlichkeiten „die mit dem rapiden Wandel des außerschulischen Sports einhergingen“ (Elflein & Hilmer, 1995, S. 102). Vehement kritisiert Gruschka (2011, 2014) die Instrumentalisierung von Inhalten und bereits Klafki (1975, S. 117) warnt vor einer einseitig instrumentellen Auslegung der „Leibeserziehung“, indem er die Vermutung hegt; „so will mir scheinen, als wenn hier die spezifischen Sinnerfahrungen von Sport, Turnen, Spiel und Gymnastik, um derentwillen der junge Mensch jene Disziplin betreibt, übersprungen werden.“

„Ausgangsproblem der derzeitigen Situation nicht nur in den Sportspiel-Verbänden, ist der Rückgang der Kinderzahlen, der zu einem ‘Verteilungskampf um die Kinder’ zwischen den verschiedenen Sportarten/Vereinen/Verbänden führt. Im Extremfall wird die jeweilige Sportart (wie auch im Handball) schon für 6jährige (!) Kinder angeboten, um den Nachwuchs frühzeitig an die eigene Sportart zu binden. Eine

---

<sup>5</sup> Siehe Popper (1994).

sachliche Begründung dieses Vorgehens, das häufig in einer Frühspezialisierung mit allen bekannten negativen Folgen ändert, kann nicht gegeben werden“ (Westphal, 1993, S. 81).

Bei der Betrachtung des Themas tun sich daher Widersprüche auf. Die Erfolge der Männer-Nationalmannschaft waren Wegbereiter für die Schulinitiativen des DHBs und machen deutlich, dass Handball in Schulen platziert werden soll, um den Handballsport in Deutschland zu stärken.

„Dennoch scheint es, als ob Handball im Schulsport im Vergleich zu anderen Ballsportarten eine untergeordnete Rolle spielt. Dies könnte dazu führen, dass das Handballspiel keine Verbreitung in schulischen Settings mehr erfährt und folglich auch kein Nachwuchs mehr aus der Schule rekrutiert werden kann“ (Hierlemann, Brutsche, Veas & König, 2017, S. 6).

Bereits seit den 1970er Jahren fand ein Wandel bei der Beurteilung der bildenden und kulturellen Werte von Sportarten und Bewegungsformen statt. Bis zum Konzept der pragmatischen Sportdidaktik von Dietrich Kurz (1978, 1992, 1993, 1995, 2000a) wurden pädagogisch relevante Fragestellungen zugunsten einer einseitigen Sportorientierung im Schulfach Sport vernachlässigt, das „als reines ‚Praxisfach‘ oder auch ‚Spaßfach‘ verpönt zu sein scheint“ (Guardiera, Poweleit & Ruin, 2017, S. 230). Die sodann folgende pädagogische Aufwertung des Sportunterrichts sollte die Legitimation des Schulsports erhöhen. Diesem Perspektivwechsel in den 1990er Jahren mit genuin pädagogischen Ambitionen entsprang das seitdem dominierende Konzept des Erziehenden Sportunterrichts (Kurz, 2000a, 2000b). Es „durchdringt das Schulleben“ (Balz & Neumann, 1999, S. 166) mit seinem Doppelauftrag an das Fach Sport. Das „bildungstheoretisch legitimierte fachdidaktische Konzept“ (Gissel, 2014, S. 67) ist gekennzeichnet durch eine Ganzheitlichkeit, die unter Akzentuierung verschiedener Perspektiven motorische, kognitive und sozial bzw. emotionale Elemente ansteuert. „Von Vertretern des Sports werden Fragen nach dem Sinn und dem Wozu des Sporttreibens in der Regel nicht gestellt; in ihrer Logik liegt der Sinn und die Begründung für das Sporttreiben selbstreferenziell in ihm selbst“ (Gissel, 2019, S. 6).

Es ist zu vermuten, dass der DHB den Handballsport selbstverständlich für wichtig hält und dabei übersieht, dass in der Schule Inhalte pädagogisch legitimiert sein müssen. Die Schulsportinitiativen des DHBs sollen die Sportart demnach bekannt machen. Das passt nur bedingt zu den aktuellen didaktischen Konzepten, die leitend für die Erstellung der Lehrpläne sind. „Fachdidaktik hat hier die Aufgabe, die Frage nach den konkreten und übergeordneten Zielen des Faches sowie nach sinnvollen Inhalten und geeigneten Vermittlungswegen zu stellen und zu beantworten“ (Fischer, 2012, S. 133). Gerade bei der aktuellen Generation von Lehrplänen geht